

Hintergrund

Bayern, Deutschland, München Seite 34



Wer erfahren will, was den Unterschied ausmacht zwischen einem Familienunternehmen und einem Großkonzern, der in die Firmenheute nur durchs Treppenhäuschen laufen. An den Wänden hängen, über mehrere Stockwerke aneinandergereiht, Porträtfotos von den gut 90 Mitarbeitern.

Hecht, 35, seit drei Jahren der Chef des oberbayerischen Technologie-Unternehmens sucht derzeit ständig neue „Hechte“, so nennt er seine Mitarbeiter. „Der Laden brennt“, sagt der Wirtschaftsingenieur. Draußen vor der Einfahrt aufs Firmengelände hängt eine Plakatwand, wie man sie von anderen Betrieben kennt. „Wir stellen ein!“, heißt es darauf. Hecht, einer der fünf größten Arbeitgeber in seiner Stadt, hätte zum Beispiel gern technische Zeichner, Konstrukteure, Projektleiter, Servicetechniker.

Im Landkreis Pfaffenhofen mit der gleichnamigen Kreisstadt herrscht das, was Ökonomen Vollbeschäftigung nennen. Wie in den Sechzigerjahren auf dem Höhepunkt des deutschen „Wirtschaftswunders“ hat fast jeder, der arbeiten kann, eine Stelle. Die Arbeitslosenquote lag im Mai 2018 bei saganhaft niedrigen 1,4 Prozent. Das ist nach dem Kreis Richtschnur eine Quote von 12 Prozent der zweitniedrigste Wert in ganz Deutschland. Bundesweit liegt die Quote bei fünf Prozent. Betriebe wie Hecht Technologie müssen sich deshalb einiges einfallen lassen, um Mitarbeiter zu gewinnen und zu behalten. Und dabei geht es längst nicht nur um Geld.

Einatmer Pfaffenhofen in der Hallertau, dem größten zusammenhängenden Hopfenanbaugebiet der Welt, der zentrale Zwischenstopp an der wichtigsten Straße Oberbayerns. „Den Durchreisenden bot sich eine Wirtshaus neben der anderen an, ausdrücklich durfte man seine Kutschen und Kaleschen überall parken, und es gibt Fotos, auf den der 13000 Quadratmeter große Platz schwarz von Chaisens ist!“,

Ein Unternehmer sponsert zum Beispiel „Business Yoga“ in der Mittagspause

schreibt der Kulturreferent Pfaffenhofens, der Schriftsteller Stefan Kopetzky, über seine Heimatstadt am Fluss im Ilm. Heute kann der Besucher am Hauptplatz im Stadtzentrum einige der Menschen treffen, die man hier fragen kann, wie es so geht, wenn fast jeder eine Arbeit hat.

Zum Beispiel Hans Bergmeister. Der Bäckermeister, 37, weißes Pöhlchen mit seinem Initialen drauf, setzt bei der Ausbildung nicht auf die Holzhammermethode. Ans frühe Anfangen in der Backstube um zwei Uhr morgens „muss man die Lehrlinge langsam heranführen“, sagt er in seinem Büro über dem Hauptgeschäft. An der Wand hängen Geweihe von Rehböcken, die sein Opa geschossen hat. Dieses Jahr feiert der Familienbetrieb mit 45 Mitarbeitern in fünf Filialen sein 150-jähriges Bestehen. Die Chancen sind gut, in dem Traditionsbetrieb übernommen zu werden. Trotzdem findet Bergmeister nur schwer Azubis, was für ihn „wieder eine Zukunftsperspektive in Sachen Fachkräfte weniger ist“.

Zwei Lehrstellen hat der Bäcker ausgeschrieben, eine Fachverkäuferin sucht er auch. Doch seit drei, vier Jahren „ist es wirklich zäh“, sagt er. Früher seien sieben, acht Bewerbungen auf eine freie Stelle eingetroffen, „heute zwei oder drei, und dann

brauchst du Glück, dass es einigermaßen passt“. Dass weniger junge Menschen zu einem Handwerksberuf streben, führt er auch auf den Trend zum Studium zurück. „In vielen Familien wird ja heute so getan, als ob es schon die Vorstufe zur Armut wäre, kein Akademiker zu werden.“

Bergmeister ist keiner, der darüber jammert, dass überall Schulabgänger fehlen, die ins Handwerk gehen. Er hat es mit Flüchtlingen als Helfer in der Backstube probiert. Von sechsen, die bei ihm angefangen haben, sind ihm drei Frauen, alle Syrerinnen, geblieben. „Sie belegen zum Beispiel den Zwetschgendatschi oder den Erdbeerkuchen und das klappt gut“, sagt er. Eine arbeitet sogar als Verkäuferin. Für zwei Mitarbeiter stellt Bergmeister nun auch Betriebswohnungen bereit. Einzimmerappartements mit 35 und 45 Quadratmetern zu bezahlbaren Mieten, die sich vom Gehalt steuerünstig abziehen lassen. „Mieten für 13, 14 Euro pro Quadratmeter sind für meine Leute ein Problem“, sagt er.

Ein paar Meter weiter sitzen Silvia Schmidt und Alfred Bronauer beieinander. Sie leitet die Agentur für Arbeit in Pfaffenhofen, er ist Geschäftsführer des Jobcenters. Von dem Büro im zweiten Stock lässt sich der gesamte Hauptplatz überschauen, bis hinüber zur Amtsstube des Landrats. Bronauer und Schmidt beugen sich über eine Statistik, von der andere Regionen nur träumen können. Hier in den 125000 Einwohner starken Landkreis gibt es fast so viele als offen gemeldete Stellen (946) wie Arbeitslose (1069). Ein Spitzenwert. Bundesweit kommen mehr als zwei Arbeitslose auf eine offene Stelle. Um so schwieriger ist es für Bronauer und Schmidt zusammenzubringen, was oft nicht zusammenpasst, „auch wenn hier die Wege kürzer sind und wir versuchen, jeden individuell zu betreuen“, sagt Schmidt.

Von den Arbeitslosen haben zum Beispiel gut 40 Prozent keinen Berufsabschluss. Mehr als ein Drittel ist mindestens 50 Jahre alt. „Und sehr viele sind gesundheitlich eingeschränkt“, sagt Bronauer. Die Unternehmen suchen aber ausgebildete und möglichst nicht ganz so alte Fachkräfte: Altenpfleger, Kfz-Mechaniker, Bauhandwerker oder etwa Lkw-Fahrer. „Einen Fahrer für den Fernverkehr könnte ich zehnmal vermitteln“, sagt Schmidt.

Bürgermeister Thomas Herker (SPD) kennt die Probleme. Die Stadt ist ja auch Arbeitgeber. Den Reinigungsdienst für die kommunalen Gebäude, einst an Fremdfirmen ausgelagert, hat er zurückgeholt. Jetzt putzen wieder städtische Mitarbeiter. Die seien allerdings für solche Arbeiten nur schwer zu finden, „obwohl wir keine Menschenhändler sind und höhere Löhne zahlen“, sagt er. Herker erinnert sich in seinem Amtszimmer auch an die kleine Landtagsratschau in Pfaffenhofen im Sommer 2017. Damals habe zunächst Personal für den Gastronomiebetrieb gefehlt. „Es wurden dann Stundenlöhne von 15 Euro bezahlt, um dafür genug Arbeitskräfte rekrutieren zu können“.

Herker sagt, für Geringverdienende seien Neumieten kaum mehr zu bezahlen. Da drüben, sagt er und zeigt aus seinem Amtszimmer über die Straße, werden Eigentumswohnungen für 5000 bis 6000 Euro pro Quadratmeter der Ära Strauß in Bayern es ablehnten, den Münchner S-Bahn-Verkehr bis nach Pfaffenhofen zu verlängern. „Wir sind Gott sei Dank nicht im MVV“, sagt er. Die Nachfrage nach Arbeitskräften aus Münchner Unternehmen wäre dann noch größer. „Wir wollen keine seelenlose Schlafstadt für Pendler werden.“

Alle bei der Arbeit

Im Landkreis Pfaffenhofen an der Ilm herrscht Vollbeschäftigung. Viele Unternehmen suchen Fachkräfte – und locken dabei nicht nur mit Geld

VON THOMAS ÖCHSNER



Der Hauptplatz im Ortszentrum von Pfaffenhofen an der Ilm (oben), Familienunternehmer Jan Hecht, Bäckermeister Hans Bergmeister, Landschaftsgärtner Stefan Arndt: Alle tun was, um Mitarbeiter zu bekommen. Hecht hilft seiner Crew gesund zu bleiben. Bergmeister hat zwei Betriebswohnungen. Arndt gibt Brückenwege frei. FOTOS: STEPHAN RUMPE

Nun hat auch Pfaffenhofen an der Ilm am Bahnhof einen riesigen Parkplatz für Pendler. Weil hier aber so viel neue Arbeitsplätze entstanden sind, gibt es inzwischen sogar mehr Ein- als Auspendler. Der Landkreis hat all das, was als gesunde Mischung gilt: einen eher großen Mittelstand, den Babynahrungshersteller Hipp mit allein 1250 Arbeitsplätzen mitten in der Kreisstadt, geführt von der Unternehmensdynamie Hipp, die schon in den 1980er-Jahren erfolgreich auf Bioprodukte setzte. Im Norden den Airbus-Standort Manching mit 4500 Mitarbeitern. Die vielen kleinen und mittleren Betriebe, bei denen das Gros der Menschen arbeitet. Den Autobauer Audi und die Nord-Süd-Verbindung A9 quasi vor der Haustür. Und den Eisenbahnanschluss, der viele Pendler von Pfaffenhofen in bestenfalls 23 Minuten zum Münchner Hauptbahnhof und zu ihren Arbeitsplätzen in der Landeshauptstadt fährt.

Familienunternehmer Jan Hecht hat hier am Bahnhof schon einmal Pflanzverlei lassen, mit der Frage, ob die Pendler des Pendelns nicht doch langsam leid seien – samt Hinweis auf einen Tag der offenen Tür in seinem Unternehmen. „Das hat ein bisschen was gebracht“, sagt er, bevor seine Mutter ins Büro herein schnitt, die noch eine Frage zum bevorstehenden Firmenjubiläum hat.

Inzwischen setzt Hecht, dessen Unternehmen Anlagen für die Fertigung in der Chemie-, Pharma- und Lebensmittelindustrie konstruiert und bauen lässt, auf das, was vor etwa 15 Jahren noch als „Gedöns“ galt: Der Unternehmer sponsert zum Beispiel „Business Yoga“ in der Mittagspause. Wer ins Fitnessstudio geht, wird unterstützt. Hecht kooperiert mit einer Naturheilpraxis – solange das Budget reicht, können Mitarbeiter etwa gratis zur Akupunktur. Er fördert besondere Reiseprojekte, wenn Mitarbeiter damit im Betrieb gefragte Kompetenzen erweitern, etwas für ihre Gesundheit tun oder sich sozial engagieren. „Ich mache das aus Überzeugung“, sagt Hecht. Dazu gehört für ihn auch, sich als Arbeitgeber und Unternehmer moralisch einwandfrei zu verhalten. Unter dem Stichwort Ethik steht auf der Homepage seiner Firma: „Unredliche Machenschaften werden nicht geduldet.“

Johannes Hofer, sozusagen der oberste Wirtschaftsreferent des Landkreises, hat Hecht als einen der Ersten genannt, mit dem man mal reden könnte. „Viele unserer Betriebe könnten schneller wachsen und auch international agieren, wenn sie nur genug Mitarbeiter finden würden“, sagt er. Hofer hat in den Abschlussklassen der Schulen den „Ausbildungskompass“ verteilen lassen, eine mehr als 160 Seiten starke bunte Hef, in denen Betriebe aus dem Landkreis dafür werben, hier zu Hause und damit in einer der „wirtschaftlich stärksten Regionen Deutschlands“ eine Ausbildung zu beginnen. Hofer sagt: „So jammern über den Fachkräftemangel, aber nichts zu ändern, weil das schon immer so war, das funktioniert nicht mehr.“

Um Azubis zu gewinnen, reiche es auch nicht ein Smartphone herzuschenken. Viel mehr müsse sich bei den Jugendlichen herausprechen, dass sie in den Unternehmen „nicht der Depp vom Dienst sind“. Das bringt viel mehr als ein neues iPhone.“ Alle tun was, um Mitarbeiter zu bekommen. Hecht hilft seiner Crew gesund zu bleiben. Bergmeister hat zwei Betriebswohnungen. Arndt gibt Brückenwege frei.

Arndt gibt Brückenwege frei. Schon seit mehr als einem Jahr sucht er vergeblich einen Bauleiter für die Gartenpflege. Auch einen Vorarbeiter und einen Landschaftsgärtner könnte er zusätzlich gebrauchen. Dabei bietet Arbeitgeber Arndt seinen 18 Mitarbeitern eine Menge: Die Brückentage sind frei. „Sonst könnten wir mit der Industrie nicht mithalten“, sagt er. Arndt zahlt nach eigenen Angaben über Tarif, obenrein gibt's Tankgutscheine. Er gewährt zu Saisonzeiten Urlaub, obwohl Arndt dann seine Leute besonders dringend braucht. Man kann sogar mal für ein paar Wochen bei einem anderen Landschafts- und Gartenbauer der Genossenschaft arbeiten, um neue Erfahrungen zu sammeln. Arndt denkt auch über Betriebswohnungen und darüber nach, eine Betreuerin für die Kinder von Mitarbeitern zu engagieren. Trotzdem fehlen ihm Fachkräfte. „Aufträge kann ich deshalb nicht so schnell abarbeiten, wie ich es gerne tun würde“, sagt er.

Auch der große Mittelständler Hipp spürt, „dass seit etwa drei Jahren die Suche nach Fachkräften deutlich schwieriger geworden ist“, sagt Detlef Fuchs. Seit 2000 ist der 53-Jährige bei Hipp Personalchef. Die Arbeitswelt hat sich für ihn dramatisch geändert. „Es dauert länger, die offenen Stellen zu besetzen“, sagt er. Die Anzahl der Bewerber sei auf etwa ein Drittel der vorherigen Größe zurückgegangen. Und auch die durchschnittliche Qualität der Bewerbungen sei leider auch nicht mehr so gut. „Heute nehmen wir auch Kandidaten, die nur 60 bis 70 Prozent unserer Wünsche abdecken und entwickeln diesen Mitarbeiter dann individuell weiter“, sagt Fuchs.

„30 Stellen hat Hipp in Pfaffenhofen derzeit zu besetzen, in der IT, im Einkauf, in der Lebensmitteltechnik. Um fündig zu werden, schaltet Hipp mittlerweile bei speziellen Stellen sogar Headhunter ein, notgedrungen. „Vor zehn Jahren hat unser Seniorer Claas Hipp noch gesagt: Wir nehmen keine Headhunter, wir wollen ja auch nicht, dass unsere Mitarbeiter angerufen werden.“

Auch die Bedürfnisse der Bewerber hätten sich geändert. „Die Jüngeren wollen mehr Freizeit und Familie und Beruf besser unter einen Hut bekommen“, sagt Fuchs. Deshalb gibt es bei Hipp seit gut einem Jahr ein Naturindus, ein Holzhaus mit Garten, Terrasse, großem Sandkasten, 1000 Quadratmeter Natur für 50 Kinder von Hippianern. „Wir müssen und wollen schon etwas bieten, weil wir auch mit dem Münchner Arbeitsmarkt konkurrieren“, sagt Fuchs. Hipp gelinge das noch ganz gut, kleinere Betriebe tun sich damit schwerer, etwa in der Kfz-Branche, wo junge Mechaniker, zu Autokonzernen wie Audi oder BMW abwandern.“

Hipp setzt jetzt manchmal sogar Headhunter ein – notgedrungen

Unternehmer Hecht lässt sich davon nicht beunruhigen. „Wir müssen als Familienbetrieb ein greifbarer Organismus bleiben. Und dazu zählt auch, dass jeder hier mit mir reden kann.“ Das solle helfen, sich von den großen, bekannten Arbeitgebern abzugrenzen und Mitarbeiter zu gewinnen, die auf diese familiäre Note Wert legen, sich bei der Arbeit irgendwie geborgen fühlen wollen.

Sein verstorbenen Vater, der das Unternehmen als Einmannbetrieb in einer Dreizimmerwohnung in München gegründet hatte, habe jeden Abend und jedes Wochenende gearbeitet, erzählt Hecht. Sein Vater, sagt er, sei für ihn „zu 95 Prozent immer ein Vorbild gewesen“. Nun ist er selbst gerade Vater geworden und hat erst mal etwas anderes vor. „Ich möchte auch in irgendeiner Form Elternzeit nehmen.“